

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 88 (1994)  
**Heft:** 7-8

**Rubrik:** Zeichen der Zeit : "Aussichten auf den Bürgerkrieg"?

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Zeichen der Zeit

### «Aussichten auf den Bürgerkrieg»?

«Wann setzen sich die Neuen Wege mit Hans Magnus Enzensbergers <Aussichten auf den Bürgerkrieg> auseinander?» fragte mich neulich ein *Leser* unserer Zeitschrift. Zu Recht sah er in diesem Essay\* einen Angriff auf jene «universalistische» – d.h. weltweit verbindliche – Ethik, der sich auch der Religiöse Sozialismus verpflichtet weiss. An ihre Stelle tritt bei Enzensberger eine Art Binnenmoral, die sich weigert, überall in der Welt für Menschenrechte und Menschlichkeit einzutreten, und diese nur verteidigt, wenn sie im eigenen Land bedroht sind. Aber wird damit nicht eine falsche, ja unmögliche Alternative beschworen? Bedeutet die Absage an eine universalistische Ethik etwas anderes als die Rückkehr zum «sacro egoismo», der nur noch die eigenen Interessen gelten lässt? Und wäre das Projekt der Moderne nicht gescheitert, wenn es auf ein Privileg westlicher Staaten beschränkt würde?

Zu einer ersten Bekanntschaft mit Enzensbergers Essay hat mir *Peter Arbenz* verholfen. Es war im März dieses Jahres an einem Seminar des Schweizerischen Arbeitskreises für ethische Forschung in der Kartause Ittingen, wo der ehemalige Leiter des Bundesamtes für Flüchtlinge seine Ideen zu einer «Migrationspolitik der 90er Jahre» vortrug. Zuhanden der Diskussion in Arbeitsgruppen legte er einen Ausschnitt aus diesem Essay vor. Darin stand zu lesen:

«Dass die Solidarität mit aller Welt ein nobles Ziel ist, wird niemand bestreiten. Wer sie wirklich leisten will und kann, ist zu bewundern. Doch wie leicht sich der Anspruch darauf, jederzeit für das uferlos Gute einzustehen, mit der alltäglichen Bar-

barerei verträgt, das zeigt der Blick auf das jeweils eigene Land. Den Deutschen zum Beispiel steht es schlecht an, sich als Garanten des Friedens und als Weltmeister der Menschenrechte aufzuführen, solange deutsche Schläger- und Mordbrennerbanden Tag und Nacht Furcht und Schrecken verbreiten... Und bevor wir den verfeindeten Bosniern in den Arm fallen, müssen wir den Bürgerkrieg im eigenen Land austrocknen. Für die Deutschen muss es heissen: Nicht Somalia ist unsere Priorität, sondern Hoyerswerda und Rostock, Mölln und Solingen. Dazu reichen unsere Handlungsmöglichkeiten, das ist jedem Einzelnen zuzumuten, dafür haben wir zu haften» (90f.).

Was hat dieses Zitat mit dem von Arbenz erarbeiteten «Dreikreismodell» zu tun, das künftige Migrationskontingente von Nähe und Ferne der Herkunft fremder Menschen abhängig machen will? Steckt dahinter nicht der Versuch, Desolidarisierung mit der Dritten Welt durch die aus den Fugen geratene Solidarität in der eigenen Gesellschaft zu rechtfertigen?

Aufgefallen ist mir die Rezeption dieses Essays durch noch weiter rechts stehende Politiker. Am Montag nach dem erwähnten Seminar begegnet mir der Essay in einem «Spiegel»-Interview (21.3.94) des CSU-Politikers *Peter Gauweiler*. Dieser lobt den «ehemaligen Anhänger der Revolte», der nun eingesehen habe, «dass wir am wirksamsten Bürgerkriege nicht irgendwo in Bosnien, sondern in unseren U-Bahnhöfen bekämpfen sollen». Eignet sich der Essay also auch zur Begründung von «Law and Order»-Parolen? Gauweiler spricht «von einer neuen lagerübergreifenden Bürgerlichkeit».

## «Universalistische Ethik als moralische Falle»

Seine Kritik an der «universalistischen Ethik» begründet Enzensberger mit dem angeblichen *Scheitern der Menschenrechte*. Ihrer Allgemeinen Erklärung von 1948 entnimmt er einen langen Katalog von sozialen und liberalen Grundrechten, darunter die Rechte auf Leben, soziale Sicherheit und Arbeit sowie auf Gewissensfreiheit, freie Religionsausübung und Meinungsäußerung, um festzustellen: «Vier Fünftel der Weltbevölkerung leben unter Verhältnissen, die der Rhetorik der Deklaration hohnsprechen» (72). Aus diesem Widerspruch zwischen einer universalen Verbindlichkeit und einer fast ebenso universalen Missachtung der Menschenrechte können zwei entgegengesetzte Schlüsse gezogen werden: entweder der Schluss, dass alles Menschenmögliche zu tun sein, um die Wirklichkeit mit der Norm in Übereinstimmung zu bringen, oder der Schluss, dass die Norm unbrauchbar, da durch die Wirklichkeit widerlegt sei. Enzensberger plädiert für den zweiten Schluss und verweist den ersten in die «Rhetorik des Universalismus» (73).

Nach Enzensberger müssen die Menschenrechte zwangsläufig scheitern, weil sie «keine Differenz von Nähe und Ferne» zulassen, sondern «unbedingt und abstrakt» gelten wollten. Es folgt als *Kernsatz* dieser Kritik: «Die Idee der Menschenrechte erlegt jedermann eine Verpflichtung auf, die prinzipiell grenzenlos ist. Darin zeigt sich ihr theologischer Kern, der alle Säkularisierungen überstanden hat. Jeder soll für alle verantwortlich sein. In diesem Verlangen ist die Pflicht enthalten, Gott ähnlich zu werden, denn es setzt Allgegenwart, ja Allmacht voraus. Da aber alle unsere Handlungsmöglichkeiten endlich sind, öffnet sich die Schere zwischen Anspruch und Wirklichkeit immer weiter. Bald ist die Grenze zur objektiven Heuchelei überschritten, dann erweist sich der Universalismus als moralische Falle» (74).

Da überzieht einer den Anspruch der Menschenrechte, um diesen wegen ihres

*überzogenen Anspruchs* den Prozess zu machen. Anders als Enzensberger behauptet, ist nicht «jedermann» Adressat der Menschenrechte und gelten diese nicht «prinzipiell grenzenlos». Adressat der Menschenrechte sind nicht die einzelnen Menschen, sondern die politischen Gemeinschaften, vornehmlich die Staaten. Als liberale Freiheiten sind diese Rechte Abwehrrechte *gegen den Staat* und als soziale Grundrechte Ansprüche *an den Staat*. Bei einer supranationalen Instanz wie dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte werden nicht Einzelpersonen eingeklagt, sondern Staaten. Und auch die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte wurde von Staaten für Staaten verabschiedet. Gewiss, die Menschen sollen sich für die Anerkennung dieser Rechte einsetzen – in ihren Staaten; denn verwirklicht und durchgesetzt werden diese Rechte durch die Staaten, nicht durch die Individuen.

Indem Enzensberger unterstellt, die Menschenrechte verlangten ihre Verwirklichung *unmittelbar von den Menschen selbst*, hat er leichtes Spiel, gegen diesen «Universalismus» zu polemisieren: «Überall, heisst es, finden fortwährend Massaker statt, Menschen verhungern, werden vertrieben, gefoltert, vergewaltigt, und ihr seht tatenlos zu, geht euren alltäglichen Beschäftigungen nach, legt die Hände in den Schoss...» (74). Solche Rhetorik überfordere die Individuen und sei in ihrer Wirkung kontraproduktiv: «Moralische Forderungen, die in keinem Verhältnis zu den Handlungsmöglichkeiten stehen, führen am Ende dazu, dass die Geforderten gänzlich streiken und jede Verantwortung leugnen. Darin liegt der Keim einer Barbarisierung, die sich bis zur wütenden Aggression steigern kann» (79).

Was Enzensberger angreift, ist nicht die Ethik der Menschenrechte, sondern die *gutbürgerliche, unpolitische Meinung*, um die Welt zu verbessern, komme es darauf an, die Menschen zu ändern und nicht die Strukturen. Dass gerade dies eine Überforderung wäre, wenn die einzelnen, losgelöst von der Veränderung sozialer Struk-

turen, sich und damit die Welt verbessern müssten, ist offensichtlich. Das gilt schon in der eigenen Gesellschaft, das gilt erst recht in der Völkergemeinschaft. Eine *Sozialethik*, die nach Strukturen, Institutionen oder Rechtsnormen fragt, die mehr Gerechtigkeit in der eigenen Gesellschaft und weltweit schaffen könnten, wird bei Enzensberger genauso ausgeblendet wie in der traditionellen bürgerlichen Moral, die alles von der guten Gesinnung abhängig macht und jede Ethik ablehnt, die politisch wird.

Aber trifft Enzensbergers Kritik an der Forderung nach dem «unbegrenzten Einsatz, überall und jederzeit» (85), nicht wenigstens den Kern der biblischen Ethik, die alle Menschen zu einer geschwisterlichen, *solidarischen Völkergemeinschaft* verbindet? Natürlich wären wir überfordert, wenn wir überall helfen sollten, wo gefoltert oder geschossen wird, wo Menschen verelenden und verhungern. Wir könnten uns nicht einmal all die Orte merken, wo solche Hilfe nötig wäre. Nur schon die täglichen Schreckensmeldungen in den Medien zu verarbeiten, übersteigt unsere Kapazität. Aber ist mit dieser objektiven Unmöglichkeit des «unbegrenzten Einsatzes» die «universalistische Ethik» der Solidarität schon widerlegt?

Solidarität mit allen Menschen besagt nicht, dass alle mit allen in eine solidarische Beziehung treten sollen, was sie doch gar nicht können. Es genügt, das wenige zu tun, das in unseren begrenzten Möglichkeiten liegt, um dennoch *Zeichen einer universalen Solidarität* zu setzen. Auch Solidaritätsgruppen können und wollen nicht überall helfen, wo Hilfe gebraucht wird. Aber sie wollen mit einem, vielleicht noch so begrenzten Projekt Hilfe leisten und durch dieses Beispiel weitere Gruppen oder Einzelpersonen ermutigen, mit einem andern Projekt Ähnliches zu tun. Nicht alle können die AWA-Indianer begleiten, in der Boykottbewegung gegen Nestlé mitmachen, in Somalia Kranke und Verwundete pflegen – um Beispiele aus diesem Heft zu erwähnen –, aber alle können wenigstens an einem derartigen

Projekt sich beteiligen oder es unterstützen. Wenn nämlich alle andern sich auch an einem solchen Projekt beteiligten oder es unterstützten, würde die Welt schon ganz anders aussehen – würde auch das Bewusstsein geschaffen, das für die sozial-ethisch geforderte Systemveränderung erforderlich wäre. Solidarität besagt also nicht, dass jede Einzelperson alles tun müsste, was überhaupt zu tun wäre, sondern dass sie das ihr Mögliche tun sollte, da ja alles getan würde, was überhaupt getan werden könnte, wenn auch alle andern das ihnen Mögliche täten.

### «Überall brennt es vor der eigenen Haustür»

«Rhetorisch» ist nicht die «universalistische Ethik», wie Enzensberger meint, wohl aber sein eigener *Überredungsversuch*, der das Ziel hat, Moral auf das zu beschränken, was «vor der eigenen Haustür» passiert. Aporien werden beschworen, um neue zu schaffen und den Rückzug in die biedermännische Gartenlaube oder in die Stammtischecke als Akt der Vernunft zu preisen. So wird aus der Aporie, dass einzelne Menschen die Welt nicht verändern können, auf die Ausweglosigkeit einer Weltveränderung überhaupt geschlossen. So wird die Feststellung, es gebe «bisher keinen internationalen Mechanismus zur Eindämmung der sich vermehrenden Bürgerkriege» (80), zur Absage an internationale Hilfe überhaupt.

Mit der Leugnung eines Zusammenhangs zwischen *Reichtum und Armut* ist der Stachel einer «universalistischen» Gewissensfrage gezogen. Die Behauptung, «wir» lebten auf Kosten der Dritten Welt, gehört in den Bereich «wahnhafter Zuschreibungen» (42). Die Menschenrechte haben die ideologische Funktion, den Reichen ein schlechtes Gewissen zu machen und diese – in grotesker Umkehrung der Verhältnisse – zugunsten der Armen zu erpressen: «Die an alle und jeden gerichtete Zumutung ... wendet sich an jenes Wir, das die Menschenrechte proklamiert und das schlechte Gewissen erfunden hat, also



an den Westen; an jene Gegend der Welt, die als reich gilt und die sich nach wie vor für zivilisiert hält» (76f.). Dass «wir» es sind, die Fluchtgelder horten, Waffen exportieren, unsinnige Kredite gewähren, mit dem IWF die Schuldzinsen armer Länder eintreiben und dadurch ganze Bevölkerungen auspowern, ist Enzensberger keine Überlegung wert. Selbst wenn Solidarität mit aller Welt zuviel verlangt wäre – ist es auch zuviel verlangt, wenigstens moralisch verwerfliche Handlungen gegenüber andern Ländern zu unterlassen?

Wenn wir nicht verantwortlich sind für das Elend in der Welt, dann haben wir auch keinen Grund, es überwinden zu helfen. Selbst jene, die sich zu Lasten der *Fernsten* bereichern, erhalten nun die Ausrede, sie müssten sich zuerst um die *Nächsten*, ihre Eigenen, sich selber kümmern: «Doch insgeheim weiss jeder, dass er sich zuallererst um seine Kinder, seine Nachbarn, seine unmittelbare Umgebung kümmern muss. Selbst das Christentum hat immer vom Nächsten und nicht vom Fernsten gesprochen» (87). Und überhaupt, wir haben Dringlicheres zu tun, als den Fernsten zu helfen: «Überall brennt es vor der eigenen Haustür» (90). Dass eine Binnenmoral, die sich nur um das kümmert, was vor der eigenen Haustür passiert, den «sacro egoismo» zum Prinzip macht und für eine interdependent gewordene Welt zerstörerisch ist, bleibt unbedacht. Das Feuer nur hier zu löschen, wo es doch von hier aus in andern Kontinenten geschürt wird und von dort her wieder zu uns herüberweht, ist die falsche Alternative, eine die den Bürgerkrieg nicht eindämmt, sondern immer neu entfacht.

Zwischendurch erinnert sich Enzensberger an «*die marxistische Analyse*». Dann heisst es: «Unstrittig produziert der Weltmarkt ... mit jedem Jahr weniger Gewinner und mehr Verlierer, und zwar nicht nur in der Zweiten und Dritten Welt, sondern auch in den Kernländern des Kapitalismus. Fallen dort ganze Länder, ja Kontinente aus den internationalen Tauschbeziehungen heraus, so sind es hier wachsende Teile der Bevölkerung, die im

Wettbewerb der Qualifikationen, der sich rapide verschärft, nicht mithalten können» (39). Was aus dieser Analyse folgt, ist nicht der Kampf der neuen und alten Verlierer um mehr Gerechtigkeit, sondern Fatalismus. «Aus ökologischen, demographischen und wirtschaftlichen Gründen wird das Modernisierungsgefälle nie mehr auszugleichen sein». «Das Projekt der Modernisierung» ist damit «gescheitert», da die «Zurückgebliebenen» sich «in einer aussichtslosen Lage» (44) befinden.

Enzensberger bringt auf den Begriff, was *asyl- und migrationspolitischen Strategien* zugrunde liegt. Der Fernste bleibt auch dann noch aussen vor, wenn er das nächste Objekt von Ausbeutung ist. Folgen Flüchtlingsströme den Fluchtgeldströmen aus der Dritten Welt in eine der kapitalistischen Metropolen, so waschen wir unsere Hände in Unschuld. In konzentrischen Dreikreismodellen schotten sich die westeuropäischen Staaten zur eigenen «Festung» ab. Enzensberger verschafft ihnen dazu das gute Gewissen.

Zwar sagt er in einem Anflug von Selbstkritik: «Es ist nicht leicht zu sagen, wo bei solchen Gedankengängen die Deutung aufhört und die Menschenverachtung beginnt» (49). Aber zumindest kokettiert da einer mit Menschenverachtung, wenn anders er noch vielsagend hinzufügt, «dass wir *zu viele* sind» (48). Es sei zwar nicht so gemeint, als ob wir «einem biologischen Imperativ» folgen und «die Bevölkerung auf ein Mass» reduzieren müssten, «das die Biosphäre ertragen» könnte. So sei es nicht gemeint. Aber wie denn sonst?

### «Kampf aller gegen alle»

Enzensbergers Fatalismus bekommt eine beklemmende Erklärung: Was sich da abspielt, sei *naturbedingt*. Der Autor stimmt in den Chor jener Staatsphilosophen ein, die, wie einst Thomas Hobbes, von einem pessimistischen Menschenbild ausgehen, auch wenn er nicht wie dieser nach dem totalitären Staat ruft. Die Prämisse ist dieselbe: Der Naturzustand heisst «Kampf aller gegen alle» (36). «Bürger-

krieg» sei daher «die Primärform aller kollektiven Konflikte» (9), ursprünglicher noch als der Staatenkrieg. Das bestätige sich heute, am Ende der «pax atomica», erneut. Nachdem diese aufgehört habe, die Menschen zu disziplinieren, würden überall Bürgerkriege ausbrechen. Enzensberger zählt an die vierzig offene Bürgerkriege, die derzeit auf der ganzen Welt geführt würden. Und sie würden nicht etwa für eine Idee, ein Projekt, ein Ziel geführt, sondern ihre einzige Strategie heiße: «Raub, Mord und Plünderung» (18).

Nach Enzensberger hat der Bürgerkrieg bereits «in den Metropolen Einzug gehalten» (18), zwar noch nicht als Massenerscheinung, aber «molekular», getragen nicht nur von Geheimdiensten, Mafiosi, Skinheads und Neonazis, sondern auch «von unbescholtenen Bürgern, die sich über Nacht in Hooligans, Brandstifter, Amokläufer und Serienkiller verwandeln» (19). Jeder U-Bahnwagen kann zu einem «Bosnien en miniature» (30) werden. Wehrlose, vor allem Betagte, Behinderte, Frauen und Kinder sind die bevorzugten Opfer. «Wer keine Maschinenpistole hat, gilt als Ungeziefer» (22). Dieser Bürgerkrieg in den Metropolen hat mit den Bürgerkriegen in der übrigen, vor allem Dritten Welt eines gemeinsam: Es geht um keine Ideen, Ideale, Ideologien, sondern nur um ausgelebte Destruktivität. Ob einer als Tschetnik in Ex-Jugoslawien oder als Amokläufer in Texas in die Menge schießt, ob er als Bandenführer in Liberia Menschen foltert oder als Skin seine Bierflasche über den Kopf eines unbeteiligten Rentners zertrümmert, immer ist der gemeinsame Nenner die blinde Zerstörung und Selbstzerstörung, das Fehlen jeder Legitimation oder ideologischen Begründung.

Was Leute vom Schlage Gauweilers an einem solchen Essay fasziniert, ist dieses an *Pessimismus* nicht mehr zu überbietende *Menschenbild*. Enzensberger schreibt zweifellos nach ihrem Geschmack, wenn Sozialdemokratie und Sozialarbeit, die den Menschen mehr zubilligen, als nur Bestien zu sein, unter das Stichwort «politischer

Kitsch» (38) fallen. Es fehlt nur noch die totalitäre Konsequenz, die alle Macht dem Staat überträgt, um mit dessen Zuchtrute dem Kampf aller gegen alle ein Ende zu setzen. So will es die Linie von Thomas Hobbes über de Maistre und Donoso Cortes bis Carl Schmitt. So will es Enzensberger nicht, das sei eingeräumt, oder noch nicht, das sei befürchtet.

Und wie will er mit den Konsequenzen der «Bürgerkriege» fertig werden, mit den Flüchtlingen, die in unseren Metropolen Zuflucht suchen und die das bevorzugte Opfer des «molekularen Bürgerkrieges» sind? Darauf gibt Enzensberger keine Antwort. Es bleibt bei der Beschreibung: «Wer nicht flieht, mauert sich ein. Im internationalen Massstab wird überall an der Befestigung des Limes gearbeitet, der vor den Barbaren schützen soll» (56). Sind es aber nicht auch «Barbaren», die Krieg gegen Flüchtlinge führen? Steht darum über dem Essay das Nietzsche-Zitat: «Nur Barbaren können sich verteidigen»? Was empfiehlt uns Enzensberger nun eigentlich, Barbaren zu werden oder uns aufzugeben? Das dritte, das uns von dieser falschen Alternative einer Binnenmoral befreien würde, wäre gerade «im internationalen Massstab» nicht der «Limes», sondern die Solidarität.

Es gibt die Abbildung der Realität, die neue Realitäten schafft, die Auseinandersetzung mit dem Bürgerkrieg, die ihn weiterführt. «In das, wovon ich rede, bin ich verwickelt... Ich habe ein intellektuelles und moralisches Minenfeld betreten... Ich bin mit niemandem einverstanden, nicht einmal mit mir selber» (62f.). Das letzte Wort in dieser Sache ist noch nicht gesprochen, aber auch als vorletztes Wort will die Herausforderung bedacht sein.

\* Hans Magnus Enzensberger, *Aussichten auf den Bürgerkrieg*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1993. – Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Seiten dieser Schrift.